



TRAEGER, ALBERT

Eugen Richter

[Heymann]
Berlin
1900

books2ebooks – Millions of books just a mouse click away!



European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook. Pay online with a credit card of your choice and build up your personal digital library!

What is an EOD eBook?

An EOD eBook is a digitised book delivered in the form of a PDF file. In the advanced version, the file contains the image of the scanned original book as well as the automatically recognised full text. Of course marks, notations and other notes in the margins present in the original volume will also appear in this file.

How to order an EOD eBook?



Wherever you see this button, you can order eBooks directly from the online catalogue of a library. Just search the catalogue and select the book you need.

A user friendly interface will guide you through the ordering process. You will receive a confirmation e-mail and you will be able to track your order at your personal tracing site.

How to buy an EOD eBook?

Once the book has been digitised and is ready for downloading you will have several payment options. The most convenient option is to use your credit card and pay via a secure transaction mode. After your payment has been received, you will be able to download the eBook.

Standard EOD eBook – How to use

You receive one single file in the form of a PDF file. You can browse, print and build up your own collection in a convenient manner.

Print

Print out the whole book or only some pages.

Browse

Use the PDF reader and enjoy browsing and zooming with your standard day-to-day-software. There is no need to install other software.

Build up your own collection

The whole book is comprised in one file. Take the book with you on your portable device and build up your personal digital library.

Advanced EOD eBook - How to use

Search & Find

Print out the whole book or only some pages.



With the in-built search feature of your PDF reader, you can browse the book for individual words or part of a word.

Use the binocular symbol in the toolbar or the keyboard shortcut (Ctrl+F) to search for a certain word. "Habsburg" is being searched for in this example. The finding is highlighted.

Copy & Paste Text



Click on the “Select Tool” in the toolbar and select all the text you want to copy within the PDF file. Then open your word processor and paste the copied text there e.g. in Microsoft Word, click on the Edit menu or use the keyboard shortcut (Ctrl+V) in order to Paste the text into your document.

Copy & Paste Images



If you want to copy and paste an image, use the “Snapshot Tool” from the toolbar menu and paste the picture into the designated programme (e.g. word processor or an image processing programme).

Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes.

Terms and Conditions in English: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/en/agb.html>

Terms and Conditions in German: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/de/agb.html>

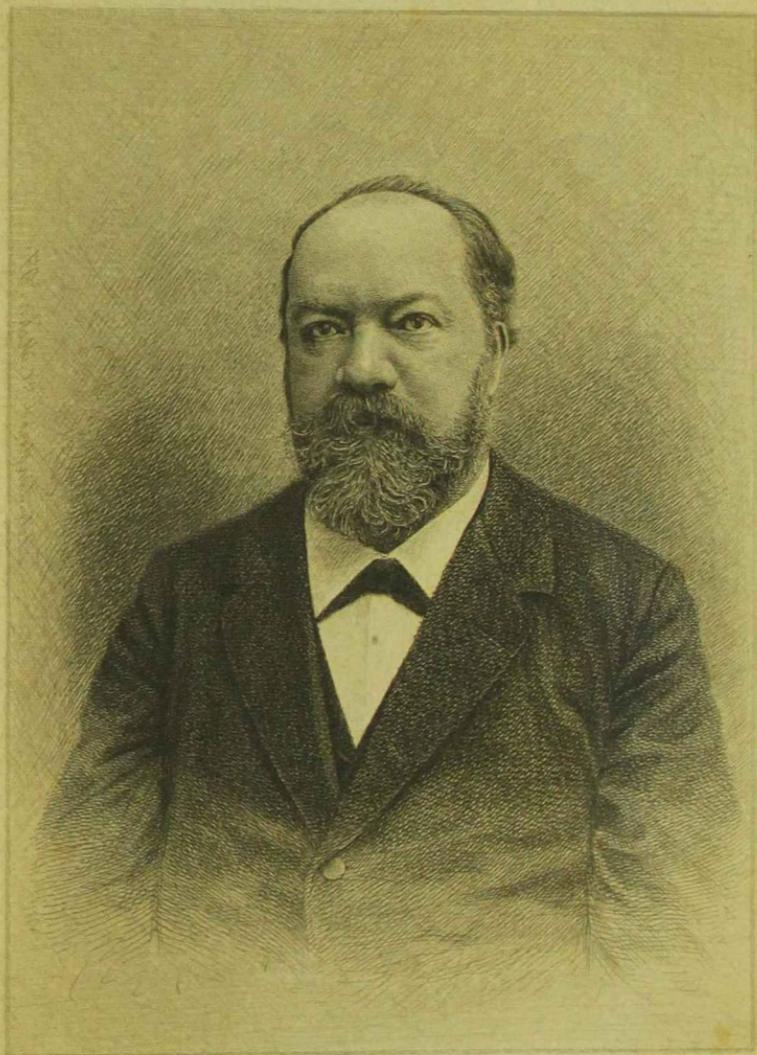
More eBooks

More eBooks are available at <http://books2ebooks.eu>

△ 1034

Tracyer

Eugen Richter



Eugen Richter

Schlesische Verlagsanstalt v. S. Schottländer in Breslau.



Eugen Richter.

Von

Albert Traeger.

— Berlin. —



Hochsommer und hochgradige politische Aufregung, ein glücklicher Weise äußerst seltenes Zusammentreffen. Auch in der hohen Saison, wenn das Berliner Leben nach allen Richtungen wogt und stüthet, liegt das Abgeordnetenhaus am Ende der Leipzigerstraße äußerlich in beschaulicher Ruhe, Nichts in seiner Umgebung läßt auf die Kämpfe schließen, die doch zuweilen da drinnen sich erhitzen; achlos hastet der Menschenstrom vorüber, auch der der Zeit scheint wenig Notiz von dem unscheinbaren Gebäude zu nehmen. Wohl gab es eine Periode, da das anders war, aber die liegt schon weit zurück, über dreißig Jahre. Die wohlbekanntesten ältesten Leute, deren Erinnerungsvermögen mit Vorliebe bei außergewöhnlichen Erscheinungen herangezogen wird, mögen am 24. Juli dieses Jahres lebhaft jener längst vergangenen Tage gedacht haben. Schon in den Morgenstunden eine dichtgedrängte Menschenmasse vor dem sonst so stillen „Landtag“, die zusehends mehr und mehr anwächst, so daß die blauen Hüter der Ordnung, gewöhnlich reicht ein einzelner Ruheposten vollkommen aus, die ganze Strammheit aufbieten müssen, die Möglichkeit des Verkehrs aufrecht zu erhalten. Lebhafteste Spannung in allen Mienen, aufgeregter Meinungsaustrausch, überall Berechnungen und Prophezeiungen, wird doch der Schlußact eines politischen und parlamentarischen Spectakelstückes erwartet; die Zuschauerplätze im Innern sind längst mit Sturm genommen. Schon nähern auch die Abgeordneten, und ist genau ersichtlich, ob die einzelnen erkannt, und wie sie geschätzt werden. Da hält eine Droschke, dicht drängt sich unaufhaltsam die Menge heran, voll stürmischer

Erregung und freudiger Bewegung, die sich in lauten Begrüßungen und begeisterten Vivatrufen Luft macht — hoch Richter! Eugen Richter ist es, der in der Nacht aus seiner Pfälzer Sommerfrische zurückgekommen, nur um pflichtgemäß seine Stimme abzugeben, eines weiteren Wortes scheint ihm die Sache nicht werth. Während er aber still auf seinem Plage verharret, kommt unten im Saale, wie oben auf den Tribünen die Frage nicht zur Ruhe, ob Richter reden wird oder nicht. Plötzlich, in weit vorgerückter Stunde, erhebt er sich, er hält es für nöthig, dem Minister zu antworten. Während schon lange kein Anderer das Ohr des Hauses mehr zu gewinnen vermocht, und eine Ungebundenheit und Rücksichtslosigkeit der Conversation, wie sie nur Parlamenten eigenthümlich, überlaut geworden, tritt mit einem Schlage tiefe Stille ein, und Alles hängt im weiten Raume an des Redners Munde; in den dröhnenden Beifall, der den Schluß der Rede begleitet, stimmen auch sehr lebhaft, aber äußerst hausordnungswidrig, die oberen Regionen ein. Und der gethanen Arbeit froh, kehrt er in selbiger Nacht zurück in seiner Wälder Schatten, noch eine kurze Weile der wohlverdienten Ruhe zu pflegen, — was er so Ruhe nennt.

Der Pfeifenkopf und die Postkarte sind nicht minder Brüststeine der Volksthümlichkeit, als die Caricatur. Seit langer Zeit schon ist, namentlich im Kreise Hagen, Richter's Portrait der beliebteste Schmuck der Pfeifenköpfe, eine wohlverdiente Huldbigung für den nicht rauchenden Beschützer des Tabaks, und die Ansichtskarte macht seine Züge aller Welt und jedem Album zugänglich. Nicht in seinem Sinne, der vor allem äußerlichen Hervortreten eine unüberwindliche Scheu hegt, sich nur im Nothfall dem Photographen preis giebt, dem Maler aber völlig unerreichbar bleibt; keine Ueberredung und nicht die verschmitzte List haben ihn vermocht, für eines der historischen Reichstagsgemälde zu sitzen. Um so unerbittlicher hat die Caricatur seiner sich bemächtigt, in ihrer Galerie nimmt er unter den hervorragendsten Zeitgenossen einen der allerersten Plätze ein, und wie viele Bilder neben ihm verblaßt und gewechselt, er ist immer modern geblieben. Entstellung heißt die Kunst des Caricaturenstiftes, an Richter hat er sie stets mit besonderer Geßiffentlichkeit und meist nicht in launiger Absicht geübt, auch die Federn haben sich vielfach an dieser Arbeit betheiliget und ein dem verzerrten Aeußeren entsprechendes Charakterbild herzustellen sich bemüht. Verwirrung genug haben solche Versuche angerichtet, aber der wahren und großen Volksthümlichkeit Richters gegenüber sich wirkungslos erwiesen. Und er hat niemals um die Volksgunnt gebuhlt, durch keine Schmeicheleien und lockende Versprechungen Augenblickserfolge gesucht, keiner Stimmung und Rücksicht Rechnung getragen, unerrocken geht er geradeaus seinen Weg. So kennt ihn das Volk nun schon länger als dreißig Jahre, in keinem Augenblick hat es ihn schwanken oder zurückweichen sehen und hat die felsenfeste Gewißheit, daß er auf

diesem Wege Nichts für sich selber sucht, der Allgemeinheit sind seine Ziele gesteckt. Die selbstloseste Uneigennützigkeit, die nicht einmal nach Anerkennung oder Ruhm begehrt, ist die unerschütterlichste Grundlage der Popularität Eugen Richters.

Niemand kann seinem Schicksal entgehen, er war für den Kampf des öffentlichen Lebens ausgehoben, Anlage, Erziehung und eigene Ueberzeugung haben dem Volksvertreter und Parteiführer seinen Platz gebieterisch angewiesen. Noch heute verräth manch' leiser Anklang in der Rede den Rheinländer. Er ist am 30. Juli 1838 in Düsseldorf geboren und hat seine Ausbildung in Koblenz erhalten, wohin sein Vater als Generalarzt versetzt war. Der rechte Vater für diesen Sohn. War auch in jener vormärzlichen Zeit das preussische Beamtenthum eine Heimstätte des Liberalismus, so zegute es doch von ungewöhnlichem Muthe, wenn ein Militärarzt öffentlich in Zeitschriften und Broschüren unter seinem Namen die Mißstände im Militär-Medicinalwesen zu geißeln wagte. Seinen unablässigen Anregungen — auch nachdem er in den Ruhestand getreten, blieb der Uermüdlische an der Arbeit — sind die Reformen zu danken, die sich im letzten Kriege so trefflich bewährt. Auf den lebhaften Knaben, der dem Vater häufig als Secretär dienen mußte, machten die dem verdienstvollen Manne dargebrachten Anerkennungen bleibenden Eindruck, schon erkannte er aber auch die großen persönlichen Opfer, sowie die mannigfachen Zurücksetzungen, Kränkungen und Anfeindungen, die von jeder öffentlichen Thätigkeit unzertrennlich, auch wenn sie in lauterster Absicht nur der Sache und dem Vaterland geweiht ist. Der damals in Koblenz residirende Prinz von Preußen interessirte sich für die Bestrebungen des Generalarztes, und die Prinzessin nahm wohlwollenden Antheil an dem Sohne, bei dem sie, in Uebereinstimmung mit dem Schloßprediger, späteren Feldpropst Thielen, entschiedene Anlage für den geistlichen Beruf wahrzunehmen glaubte. Der jugendliche Gymnasiast hatte wiederholt Gelegenheit zu öffentlichem Auftreten gefunden, mit so glücklichem Erfolge, daß er schnell jede Scheu überwand und schon frühzeitig das dem Redner unerläßliche Selbstvertrauen gewann. Die Theologie dagegen vermochte ihn nicht anzuziehen. Freimüthig wurden im Elternhause die öffentlichen Angelegenheiten besprochen, die an besonderem localen Interesse gewannen, als der neuernannte Oberpräsident von Kleist-Neßow den lebenslustigen Frohmuth der Rheinlande mit allen Schergen und Bütteln der Finsterniß zu scheuchen trachtete. Die „Kölnische Zeitung“ leistete ihm heftigen Widerstand, sie wurde die Lieblingslectüre des zukünftigen Oppositionsführers, der, nach beendigten Schularbeiten, namentlich die scharfen Parlamentsreden von Vincke, Wenzel und den Gebrüdern Reichensperger mit Heißhunger verschlang. Er selbst hat später noch schärfere gehalten. Als ihn sein Vater eines Tages dem braven August Reichensperger auf einem Rheindampfer vorstellte, sah der Knabe mit Bewunderung an seinem Lieblingshelden empor, dessen freundliche Worte

die jugendliche Seele mit freudigem Stolz erfüllten. Nach langen Jahren gab einmal im Deutschen Reichstag eine Polizeimaßregel, in welcher der volksfeindliche Geist Kleist-Regow's spukte, Anlaß zu lebhaften Erörterungen, und Eugen Richter, der den Kampf eröffnete, citirte eine jener damaligen Reden August Reichenpeters's. Da dünnerte in dem ehrwürdigen Greis der kräftige Mannesstolz wieder auf, in seinem Auge spiegelte sich des Rheines feurige Sonne, und mit dem ganzen Temperament seiner besten Jahre secundirte er dem jugendlichen Bewunderer von einstmal's.

Die Eltern waren nicht ganz einverstanden, als der Sohn sich für das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften entschied, äußerlich wie innerlich ersahen ihnen das Beamtenthum eher abstoßend, als verlockend. Dem angehenden Studenten schwebte freilich von Anfang an weit weniger eine bestimmte Laufbahn vor, als der Wunsch, die öffentlichen Zustände in ihrem Wesen und Zusammenhang kennen zu lernen, und so ermöglichten ihm denn die Eltern, unter schweren persönlichen Opfern, die Erfüllung dieses Wunsches. In Heidelberg besuchte er die Collegien nicht minder fleißig, als die Reitbahn und die herrlichen Umgebungen, am eifrigsten aber die staatsrechtlichen Vorlesungen Robert von Mohls und die nationalökonomischen des alten Rau, dessen Seminar ihn ganz besonders fesselte. Mit bestem Erfolg, der Zwanzigjährige wurde ständiger Mitarbeiter der „Illustrierten Zeitung“ für Volkswirtschaft, erfreute sich des Honorars und gewann schon in dieser Zeit Vertrauen zu seinem schriftstellerischen Beruf. In Berlin übte Gneist eine besondere Anziehungskraft auf ihn aus, die später einigermaßen nachließ, weit mehr aber noch interessirte ihn das Abgeordnetenhaus, hatte doch damals gerade die „neue Aera“ begonnen. Nachdem er noch dem eben begründeten „volkswirtschaftlichen Congreß“ beigetreten, bestand er im Herbst 1859 das erste juristische Examen beim Landgericht in Düsseldorf, wurde alsdann bei der dortigen Regierung zugelassen und anderthalb Jahre später zum Regierungsreferendar ernannt, nachdem er die Prüfung mit dem Prädicat „ausgezeichnet“ bestanden.

Bald darauf ward er mit der commissarischen Verwaltung des Landrathsamtes Mettmann betraut und feierte den Triumph, die Erleuchtung der bis dahin in tiefstes nächtliches Dunkel versenkten Kreisstadt durchzusetzen. Inzwischen haben die Straßenlaternen, deren erste, in dankbarer Anerkennung, vor seinem Absteigequartier angebracht worden, wohl schon dem elektrischen Licht weichen müssen, immerhin bleibt ihm der Ruhm, der Prometheus Mettmanns gewesen zu sein. Eine andere Neuerung dürfte sich schwerlich erhalten haben. In jene Zeit fiel die Abgeordnetenwahl. Das Amt des Wahlcommissars hatte die Regierung dem stellvertretenden Landrath, der selbst noch nicht einmal das gesetzliche Alter des Urwählers erreicht, nicht übertragen, wohl aber nahm er an dem Festmahl der Wahlmänner Theil und ließ dem Trinkspruch des Wahlcommissars auf den König ein Hoch auf die Verfassung folgen. Die Königl. Regierung

attestirte ihm, daß er die commissarische Verwaltung des Landrathsamtes zu Mettmann zu ihrer Zufriedenheit wahrgenommen habe. Die Zufriedenheit ging schnell zu Ende.

„Ueber die Freiheit des Schankgewerbes, ein Beitrag zur Reform der preussischen Gewerbepolizei, insbesondere des Concessionswesens, von Eugen Richter, Regierungsreferendarius. Düsseldorf 1862. Schaub'sche Buchhandlung.“ Gewerbliche Fragen standen damals auf der Tagesordnung, in der Volksvertretung bemühte man sich für eine freisinnige Gewerbeordnung, dem Verfasser war die Materie nicht minder vertraut, als sympathisch, mit heißem Bemühen und standhaftem Fleiß hatte er alle ihm zugänglichen Quellen, namentlich auch das ganze Actenmaterial, durchstudirt und war fest überzeugt, mit seiner Broschüre eine brauchbare Anregung zur Beseitigung offener Mißstände gegeben zu haben. In dieser Zuversicht überreichte er schon gebundene Exemplare persönlich dem Regierungspräsidenten und dem Abtheilungsdirigenten. Ihr huldvolles Lächeln mag zunächst dem Einband gegolten haben, der Inhalt trug dem übereifrigen Reformator einen scharfen Verweis nebst Verwarnung zu den Personalacten ein. Dieses Werkchen wurde ihm nicht minder verhängnißvoll, als eine andere feuilletonistische Arbeit, die er bald darauf verbrach. Der Domänenabtheilung bei der Regierung in Magdeburg überwiesen, studirte er mit dem ihm eigenen Eifer die dortigen Verhältnisse möglichst genau und gerieth auch in eine Versammlung des „conservativen Vereins“, die über eine an den Kriegsminister von Roon in Sachen der Armeeorganisation zu erlassende Adresse verhandelte. Die ergöglichen Anregungen verarbeitete er mit guter Laune zu einem politischen Feuilleton für die „Niederrheinische Volkszeitung“ in Köln, die der ihm befreundete „rothe Becker“, nachmaliger Oberbürgermeister, redigirte. Die „Eine Magdeburger Spukgeschichte aus dem Jahre 1862“ betitelte Humoreske machte schnell die Runde durch alle Tagesblätter und in der „Magdeburger Zeitung“, am Orte der That, wo die weitbekannten Persönlichkeiten sofort festgestellt wurden, allgemeines heiteres Aufsehen. Aber auch das Incognito des Verfassers, der sich als Kölner Handlungsreisender vorgestellt, hielt hier nicht vor, und der Oberpräsident von Wicleben ergoß die ganze Schale seines Zornes über den frevelhaften, durch die in seinen Personalacten befindliche Schankgewerbe-Broschüre schon hinlänglich gekennzeichneten Regierungsreferendar. Das eingeleitete Disciplinarverfahren führte den Verbrecher dicht am Abgrunde der Entlassung vorüber. So hatte er auf zwei ganz verschiedenen Gebieten seine glänzende schriftstellerische Begabung, zugleich aber auch seine gänzliche Unfähigkeit zum mustergiltigen Beamten erwiesen, der „ausgezeichnete“ Referendar brachte es mit Müß und Noth zum „genügenden“ Assessor. Dagegen fanden seine Prüfungsarbeiten, die Otto Michaelis, ein gediegener Sachkenner und strenger Beurtheiler, in seiner „volkswirtschaftlichen Vierteljahrsschrift“ abdruckte, allgemeine Anerkennung.

Bei anderen Verwaltungsgebieten, auf denen er, zur Vermehrung seiner Kenntnisse und Erfahrungen, ein Unterkommen suchte, überall abgewiesen, wurde seine Wahl zum Bürgermeister von Neumied regierungsseitig nicht bestätigt und der unbefoldete Assessor nach Bromberg gemafregelt. Seine Weigerung hatte die Einleitung der Disciplinaruntersuchung zur Folge, kurz entschlossen reichte er seine Entlassung ein, die ihm unter dem 8. December 1864 bereitwilligst gewährt wurde. So hatte es Eugen Richter denn glücklich bis zum Regierungsassessor a. D. und nicht bestätigten Bürgermeister gebracht. Nichts zeugt aber von einer gründlicheren Verkennung seiner Persönlichkeit und erheitert ihn so sehr, als die hie und da geäußerte Meinung, er wäre auf dem städtischen Thronessel zur Ruhe gekommen, und die Regierung, die ihn davon zurückgehalten, habe den gefährlichen Opponenten auf dem Gewissen. Er war dem Parlament verfallen, und aus welcher Stellung er hineingekommen, wäre er derselbe geworden und geblieben, der er heute ist und immer war.

Nun hinderte ihn Nichts mehr, seinem eigentlichen Berufe zu folgen, war doch auch seine ganze, jäh abgebrochene Beamtenlaufbahn nur eine Vorbereitung darauf gewesen. Noch während des Assessorexamens hatte er sich den Arbeiterbildungsvereinen und den wirthschaftlichen Bestrebungen von Schulze-Delitzsch angeschlossen, Consumvereine begründet und geleitet und eine ebenso vielseitige, als rege schriftstellerische Thätigkeit entfaltet. Sie verschaffte ihm in Berlin, wo er sich niederließ, eine mehr als auskömmliche und vollkommen unabhängige Stellung, so daß er jeden Versuch, ihn für eine öffentliche Anstellung zu gewinnen, von vornherein zurückwies und selbst die ihm angebotene Professur für Nationalökonomie an einem süddeutschen Polytechnikum ablehnte. Auf der Journalistentribüne des Abgeordnetenhauses, im engsten persönlichen Verkehr mit den Führern der Opposition, die dem parlamentarischen Lehrling die vollste Würdigung und rärmste Theilnahme zuwendeten, fühlte er sich in seinem eigentlichsten Lebenselemente und schloß sich besonders eng an Schulze-Delitzsch an, der seine theoretische und praktische Mitarbeit sehr zu schätzen mußte. Dringend empfahl er auch, im Verein mit den angesehensten und zuverlässigsten Männern des Abgeordnetenhauses, die Candidatur Eugen Richters für den constituirenden Reichstag des Norddeutschen Bundes. Den also Empfohlenen überraschte plötzlich der Ruf nach Nordhausen, am 23. Januar 1867 hielt er in der alten Harz- und weiland freien Reichsstadt seine Candidatenrede und errang schließlich den heiß umstrittenen Wahlsieg, der um so schwerer wog, als in ganz Preußen, mit Ausnahme von Berlin und Breslau, nur drei Fortschrittsmänner aus der Urne kamen. In jener kurzen Session hat er das Wort nicht ergriffen, er wollte sich erst an die Neuerlichkeiten gewöhnen, und dazu reichte die Zeit nicht aus. Bei den nachfolgenden ordentlichen Reichstagswahlen blieb er auf der Strecke. In Nordhausen fühlte sich der hochangesehene und persönlich

äußerst beliebte Landrath des Kreises veranlaßt, in eigener Person und mit Anwendung des gesammten Apparates ihm entgegen zu treten, und einer anderweiten Candidatur vermochte er nicht erforderlichen Nachdruck zu verleihen, da die Leitung des Wahlbüreaus für Rheinland-Weisfalen seine ganze Thätigkeit beschlagnahmte. Dafür wurde er 1869 für Königsberg i. d. N. in das preußische Abgeordnetenhaus gewählt und drei Jahre später vom Kreise Hagen, der ihm, mit einer einzigen, von Berlin ausgefüllten Unterbrechung, bis heute treu geblieben, und den er auch seit 1874 im deutschen Reichstag vertritt, 1871 war er, als Erwählter des ganzen Fürstenthums Rudolstadt, nach vierjähriger Pause wieder eingezogen.

„Der Abgeordnete Richter hat das Wort,“ so erklang es zum ersten Male im preußischen Abgeordnetenhause am 13. Februar 1869. Der Aufgerufene hielt seine Jungfernrede über die Annahme ausländischer Kassenscheine, und schon dieser stenographische Bericht verzeichnet mehrfach „Geiterkeit“ und „Unruhe rechts“, oder „Dho rechts“. Unzählige Male hat seitdem jener Aufruf sich wiederholt, der, wie ein Commandowort, das Haus zur Sammlung zwingt. „Das Schweigen ist der Gott der Glücklichen,“ auch im Parlament, wo so viele Unglückliche sich niemals Gehör verschaffen. Wenn die kräftige Gestalt mit dem bedeutenden Kopf und den charaktervollen Zügen von dem bekannten Eckplatze sich erhebt, wird es still, und ob auch bald hüben und drüben heftige Erregung sich entfesselt, der Redner läßt sich nicht beirren, und keines seiner Worte fällt daneben. Der Töne volles Register steht ihm zu Gebote, vom donnernden Zorn und der vernichtenden Ironie bis zum gutmüthig treuherzigen Spott, nur ein Talent blieb ihm gänzlich versagt, das der Phrase. Sachlichkeit ist der Kern seines ganzen Wesens, wie seiner Rede. Wahrhaft erstaunlich ist die umfassende Fülle seines gediegenen Wissens, worüber er auch spricht, der Gegenstand ist ihm genau bekannt, um keinen Preis würde er es über sich gewinnen, in's Blaue hinein noch so schöne Worte zu machen. Das ist das Geheimniß seiner verblüffenden Sicherheit und nöthigt auch den Gegnern Aufmerksamkeit und Anerkennung ab. In den Militärcommissionen des Reichstags setzten seine bis auf die geringsten Details sich erstreckenden Kenntnisse die Vertreter des Kriegsministeriums in helles Erstaunen, seine bezüglichen Broschüren fanden bei dieser Behörde die eifrigste Abnahme, und der erste Bronsart nannte ihn einstmals in vollem Ernst seinen „Gegenkriegsminister“. Auch dafür war er vorgebildet, hatte er doch im Vaterhause von militärischen Dingen viel gesehen und gehört, und den mißliebig gewordenen Regierungsreferendar ein aufständiger Vorgesetzter zum Memoriren der Militärerfahrunsinstruction genöthigt. Von Jugend auf eignete seiner positiven Richtung eine gewisse „Zahlenwuth“, sie hat ihn zu einem Budgetredner gemacht, der kaum seines Gleichen finden dürfte. Die Trockenheit der Materie verschwindet vollkommen, er weiß die Zahlen zu beleben, läßt sie sprechen und beweisen und stellt mit ihnen ein Bild unserer gesammten Zustände. Sein aus-

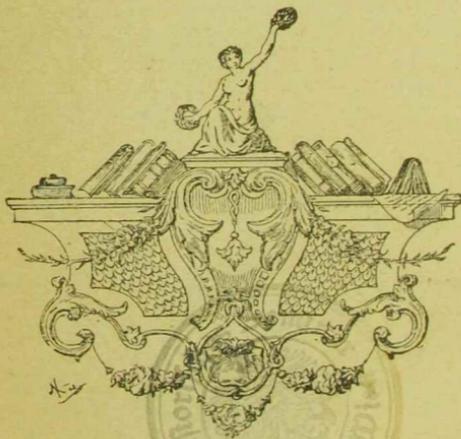
dauernder Spürsinn hat schon manches Millionchen in den verstecktesten Winkeln ausgestöbert, und seinen Klarlegungen schon mancher Finanzminister widerwillig sich beugen müssen. Groß als Redner, ist er nicht minder hervorragend in der Debatte, mit Scharfblick erkennt er die Schwächen der gegnerischen Position und schlägt unbarmherzig auf jede sich bietende Blöße los, den Angriff benutzt er nicht selten zur Abwehr. Die „persönliche Bemerkung“ handhabt er mit Virtuosität und hat dabei immer die Lacher auf seiner Seite. Von ihm stammen viele geflügelte Worte, besitzt er doch die Gabe, für jede Erscheinung sofort den packenden Ausdruck zu finden. All diese Eigenschaften haben ihm auch als Volksredner ungewöhnlichen Ruf verschafft; wo er sich hören läßt, vermag selbst der größte Raum dem Ansturm nicht zu genügen, und feiert er wahre Triumphe. Aber auch in Volksversammlungen hält er sich gewissenhaft an die Sache, und ist auch hier die Ueberzeugung sein einziges Pathos. Der anerkannte Führer der Parteigenossen, ist er ihr fördernder und aufmunternder Freund, nachgiebiger, als vielfach geglaubt wird, stets bereit, andere Verdienste anzuerkennen und in den Vordergrund zu stellen, unduldsam nur gegen Lässigkeit und Schwachmüthigkeit.

Mit dem Parlamentarier geht der Schriftsteller Hand in Hand, die Vorzüge des Einen sind auch die des Anderen, an der Spitze ein beispelloser Fleiß. Zu alledem giebt Eugen Richter seit 1885 auch die „Freisinnige Zeitung“ heraus, deren werthvollster und angestrengtester Mitarbeiter er selbst. Kein anderes Blatt sieht man in den Parlamenten so häufig in den Händen der Minister und der gegnerischen Parteien, dafür wird auch keines so oft und so heftig angegriffen. Daß ein in solch aufreibender Thätigkeit tief vergrabener Mann auf die Freuden dieses Lebens verzichten muß, versteht sich von selbst, er thut es ohne Bedauern, die Arbeit ist sein einziger Ehrgeiz und Genuß. Im Privatleben von der Außenwelt fast gänzlich abgeschlossen, findet er die einzige Erholung im engebegrenzten Kreis vertrauter Freunde, wo er sich in ungebundener Laune gehen läßt und auch mit den Frauen, die ihn allesammt verehren, in lebenswürdigster Weise verkehrt. Eifrig wird im Leben bedeutender Männer den Spuren der Frau nachgeforscht, bei Richter dürfte sich das kaum der Mühe lohnen. Von einer vortrefflichen Mutter erzogen, an der er mit innigster Liebe gehtagen, hat auch er den wohlthuenden Zauber echter Weiblichkeit erfahren, ob aber ein anderes weibliches Wesen tieferen Eindruck auf ihn gemacht, bleibt undurchbringliches Geheimniß, wie auch nicht festzustellen, ob er jemals lyrisch gesündigt. Hingegen macht er aus seiner Liebe zu Kindern kein Hehl, die sie dem „Onkel Richter“ auch reichlich vergelten.

Diese Züge entsprechen so wenig dem Bilde, das so geflüßentlich verbreitet wird und das so grundfalsch ist. Der ewig unzufriedene Nörgler, der hämische Anseinder, dessen grimmige Lust einzig Verneinen und Ver-

folgen, ist im tiefsten Grunde eine naiv ehrliche, temperament- und gemüthvolle Natur. Das Volk und die Kinder haben in dieser Beziehung ein zutreffendes Erkenntnißvermögen. Wenn es auch Richters Eigenart von jeder entprochen, politische Ueberzeugungen in scharfer Form zu vertreten, und diese Neigung in der Hitze fortwährender Kämpfe und gegenüber den unablässigen Angriffen, denen er ausgesetzt, naturgemäß sich gesteigert, hat er sich doch nicht verbittern lassen und niemals seinen Haß auf die Personen übertragen. Auch wäre er der Letzte, einem wahrhaft bedeutenden Gegner die gebührende Würdigung zu versagen. Nichtiger kann er nicht gewürdigt werden, als mit den Worten, die der Freiherr von Hoverbeck, dieses leuchtende Vorbild eines Edel- und Volksmannes, in der Reichstagsitzung vom 11. December 1874 zu seiner Vertheidigung sprach:

„Nun, meine Herren, ich habe immer gefunden, daß seine Angriffe, wenn sie auch bisweilen in der Form bitter waren, sich doch hauptsächlich auf das Wahre der Sache bezogen: und wenn auch in diesem Augenblicke eine solche Empfindlichkeit herrscht, daß in gewissen Kreisen dieses Hauses man dies nicht anerkennt, so werden doch auch jetzt schon im Hause eine gute Anzahl Mitglieder sein, die darüber anders urtheilen. Ich glaube, wenn über diese persönlichen Empfindlichkeiten die Geschichte längst geurtheilt hat, werden seine verdienstlichen Arbeiten immer noch anerkannt werden.“

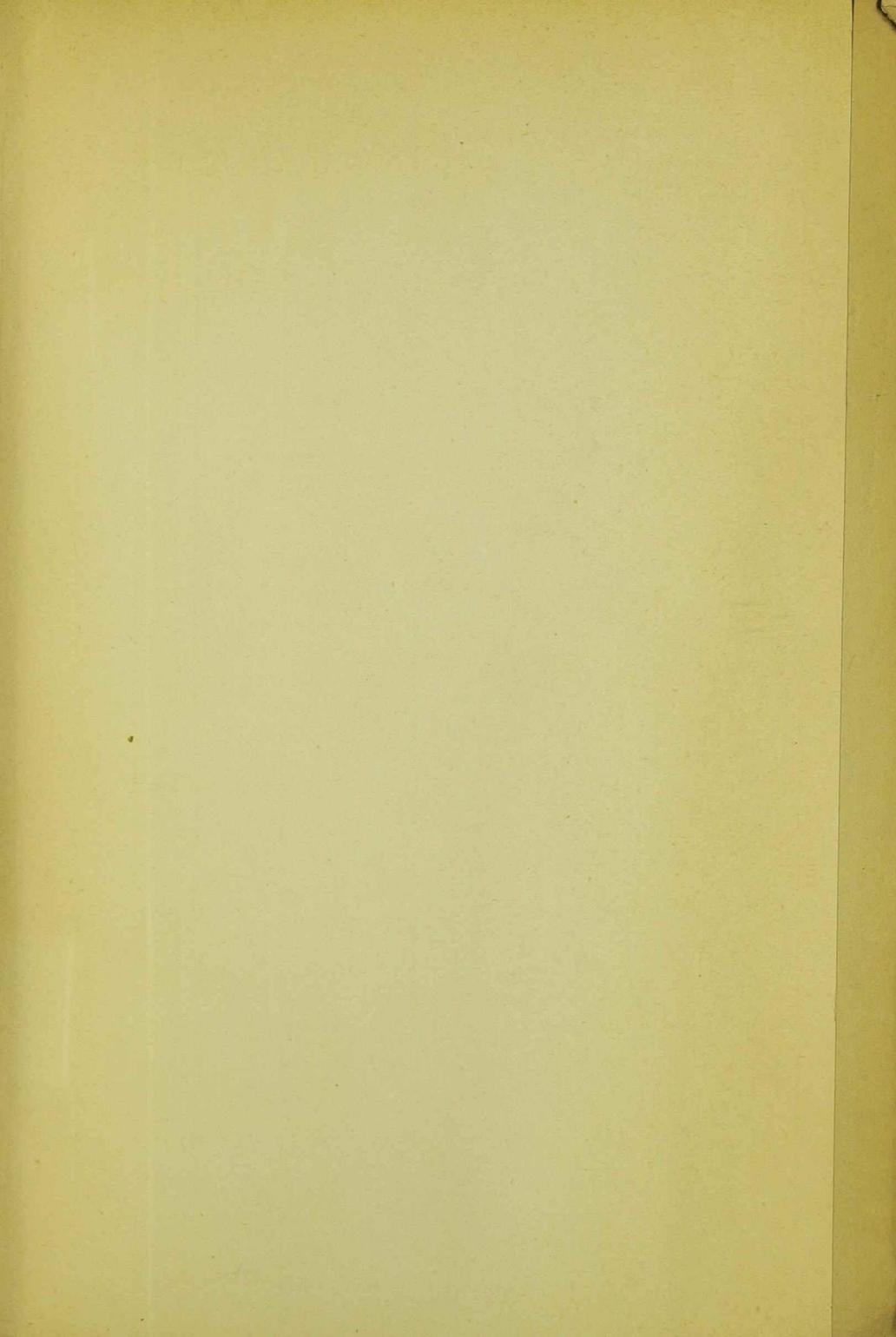


1603

UB WIEN



+AM345839202





www.books2ebooks.eu